

Soziale Unterschiede bei Frauen

Autor(en): **A. Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **9 (1914)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Soziale Unterschiede bei Frauen.

Die Natur zeigt ihre Dürftigkeit nicht gern. Das sehen wir im Winter, wenn sie jedes freie Blättchen mit schimmernden Schneeflecken deckt und auch am ärmsten Dach einen Kranz aus Eiszapfen glänzen läßt. Das sehen wir noch mehr im Sommer, wo alles in Schmutz und Laubgrün steht, das jede Erdwunde ausheilt.

Armut ist immer etwas Abstoßendes. Sie beleidigt das Auge wie die Klage das Ohr. Sie ist auch eine Klage durchs Bild, welches von der rücksichtslosen Wirklichkeit gemalt ist.

Die Menschen haben es in der Wissenschaft und Technik weit gebracht. Aber dieses Bild strahlt grell und unschön in die Welt hinein. Weil Armut und Not einen störenden, häßlichen Eindruck machen, sind sie nicht gern gesehen, wo Reichtum und Wohlleben, Lust und Freude herrschen.

Da die Frauen viel mehr auf äußern Schmuck halten, sind sie auch beim Anblick der Armut empfindlicher. Ihr Schönheitsgefühl ist bald verlegt. Das führt die einen zum Mitleid, die andern zur Verachtung. Hier liegt auch die Ursache, warum bei Frauen die sozialen Gegensätze viel rascher hervortreten als bei Männern.

Nehmen wir einen Handwerker, der mit Ruß und Staub zu tun hat. Er zieht ein weißes Hemd und einen leiblich neuen Rock an. Der Hut ist auch halb ganz hübsch zurechtgebürstet. So kann er allenfalls reisen und in ganz gebildete Gesellschaft kommen. Man sieht ja wohl, seine Kleider sind nicht neu, die Hände erzählen von rauher Arbeit. Aber er ist ein Mann und, wenn er sonst ein wenig Politur hat, so achtet man weniger darauf. Männer haben für das Fehlen einer Schraube oder eines Näbchens oft ein recht gutes Auge, aber bei Betrachtung des Äußern sind sie zuweilen kurzsichtig.

Anderes bei Frauen. Der auf Neußerlichkeiten geschulte Blick entdeckt recht bald den geringern Stoff eines Kleides, die Unehlichkeit eines Schmußstückes, die weniger schönen Federn auf dem Hut.

Jede, die es nur immer kann, sucht sich so fein wie möglich herauszuputzen, aber die Dürftigkeit läßt sich nicht ganz verbergen, und nun folgt oft die Geringschätzung. Weit mehr wird die Frau durch diese gekränkt als der Mann. Weil sie arm ist, wird sie wohl auch ungebildet sein. Man schämt sich ihrer, man rückt von ihr weg — sie riecht nach Käse oder Zwiebeln, sie hat vielleicht kleine braune Springer in ihrer Wäsche. Das ist gemein.

Man geht in mancher guten Gesellschaft sogar so weit, in einer andern Sprache Grobheiten über sie zu sagen, die eine arme, aber zufällig sprachkundige Person versteht.

Diese Ursachen haben daran mitgewirkt, daß die Frauen sich spät der sozialen Bewegung anschlossen. Ein weiterer Grund ist die stark individuelle Richtung der Frauen. Jahrtausendlang waren sie unumschränkte Herrinnen des Hauses und konnten sich da-

selbst ausleben. „Wie eine Bienenkönigin, die die Tochter zwingt, mit ihrem eigenen Schwarm auszufliegen“. So drückte sich einmal eine kluge Frau vom Lande aus. Der Mann wird in der Kaserne, in Volksversammlungen und weit mehr noch im Berufe abgeschliffen; er muß sich fügen und dem Ganzen unterordnen. Die Unterordnung unter den Gatten ist wieder ganz anderer Art und mehr durch das Liebesbedürfnis veranlaßt, während die Unterordnung unter das Ganze nicht nur Gemüt, sondern auch Verstand und Willenskraft erfordert. Diese Eigenschaften lagen bei den Hausfrauen und Haustöchtern der Zopfzeit brach.

Die heutige Frau ist zunächst durch das Fabrikleben zur Solidarität gezwungen worden; in den großen Arbeitsjäten wurde sie ein dienendes Glied des Ganzen, hier freilich des Kapitalismus und der Maschine. Aber dieses Leben war die Vorschule zum Sozialismus. So sind denn die Proletarierinnen in dieser Hinsicht den bürgerlichen Frauen an sozialer Erkenntnis vorausgeeilt. Nun sind allerdings für einen großen Teil der Frauen Hindernisse zum Sozialismus vorhanden. Um diese unaufgeklärten Schwestern muß man sich doppelt mühen. Es gibt auch hier Leute, die die ersten sein werden. Warum sollte die Frau, welche doch so fein fühlt und ein reiches Innenleben besitzt, nicht auch gerecht und fürsorglich für das Ganze sein können? Diese Gaben werden, wenn einmal die Nachteile der Erziehung und manche herkömmlichen Vorurteile überwunden sein werden, rasch zur Entwicklung gelangen — vielleicht noch rascher als wie bei den Männern, die minder begeisterungsfähig sind und gern das Ich herauskehren.

Die jetzige Erziehung in Schulen, wo Knaben und Mädchen sich näher treten, arbeitet schon an dem jüngern Geschlecht. Das Streben nach politischen Rechten wird auch die Solidarität zu Ehren bringen.

Niemals soll sich aber die Proletarierin niederdrücken lassen, sie ist ja vor allem die Mutter der Zukunftsbürger und ihr junger Nachwuchs das maigrüne Gipfelreis an der großen Menschheitsstamme.

U. Th., Cästris.

Erste Frauenkonferenz Luzern.

Sonntag den 7. Juni eröffnete Genosse Greulich im Volkshaus die von 43 Frauen und 15 Männern besuchte Konferenz und gab seine Freude über den guten Besuch kund. (Am gleichen Tage fand in Luzern das Jubiläumsturnfest des Grütli-Turnvereins statt). Er wies darauf hin, daß letztes Jahr von Luzern aus die Abhaltung von Frauenkonferenzen verlangt worden war, wie sie in St. Gallen, Rorschach, Zürich und Biel stattgefunden haben. Der Zweck der Frauenkonferenzen ist, die Frauen aus ihrem beschaulichen Dasein aufzurütteln, sie zu ermuntern, ihre Gedanken zu äußern und ihre Arbeitschwestern für die Organisation zu gewinnen zu suchen. Dies scheint eine einfache Sache zu sein, ist aber doch schwer. Die